

Sonderdruck aus:

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE FORSCHUNG

Herausgegeben von

Johannes Kunisch, Klaus Luig, Peter Moraw

Volker Press, Horst Stuke



1. Band 1974 Heft 1

DUNCKER & HUMBLLOT / BERLIN

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE FORSCHUNG

Halbjahresschrift zur Erforschung des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit

Herausgegeben von Prof. Dr. Johannes Kunisch, Frankfurt/M.; Dr. Klaus Luig, Frankfurt/M.; Prof. Dr. Peter Moraw, Gießen; Prof. Dr. Volker Press, Gießen; Prof. Dr. Horst Stuke, Frankfurt/M.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten an: Prof. Dr. Johannes Kunisch, 6 Frankfurt/M. 1, Holzhausenstraße 26.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten. Die Zeitschrift erscheint zweimal jährlich im Gesamtumfang von ca. 256 Seiten. Der Bezugspreis beträgt jährlich DM 56,— zuzüglich Porto.

© Duncker & Humblot, 1 Berlin 41, Postfach 41 03 29, Dietrich-Schäfer-Weg 9, Ruf: 7 91 20 26

Inhalt

Abhandlungen und Aufsätze

- František Graus*, Ketzerbewegungen und soziale Unruhen im 14. Jahrhundert 3
- Peter Baumgart*, Universitätsautonomie und landesherrliche Gewalt im späten 16. Jahrhundert. Das Beispiel Helmstedt 23
- Klaus Zernack*, Das Zeitalter der nordischen Kriege von 1558 bis 1809 als frühzeitliche Geschichtsepoche 55

Berichte und Kritik

- Karl-Heinz Ziegler*, Francisco Suárez und das Völkerrecht 81
- Ulrich Muhlack*, „Deutsche Neuzeit“. Zur Historiographie Paul Joachimsens 88

Buchbesprechungen

- Lhotsky, Alphons*, Aufsätze und Vorträge. Bd. I: Europäisches Mittelalter. Das Land Österreich — Bd. II: Das Haus Habsburg — Bd. III: Historiographie. Quellenkunde. Wissenschaftsgeschichte (*Peter Moraw*) 117
- Reibstein, Ernst*, Volkssouveränität und Freiheitsrechte. Texte und Studien zur politischen Theorie des 14. bis 18. Jahrhunderts (*Dieter Grimm*) 119

Fortsetzung 3. Umschlagseite

KETZERBEWEGUNGEN UND SOZIALE UNRUHEN IM 14. JAHRHUNDERT*

Von František Graus, Basel

Wenn wir die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 14. Jahrhunderts ins Auge fassen, so stoßen wir bei näherem Hinsehen auf eine Menge von kleineren oder größeren Revolten, die in den verschiedensten Landstrichen Europas auftauchen und — bei einer geradezu verwirrenden Fülle von Einzelheiten — doch gewisse Gemeinsamkeiten vermuten lassen. Ein ähnliches Bild wie die Sozialbewegungen bieten auch Phänomene des Wirtschaftslebens, die in der neuen Literatur oft als „krisenhaft“ bezeichnet werden: Der Rückgang der vorangehenden Kolonisationstätigkeit führte in großem Ausmaß zu Wüstungen, die demographische Entwicklung stagnierte, die Preise gewerblicher Produkte stiegen, die Münzen wurden entwertet — Phänomene, die schon den Zeitgenossen auffielen und verschiedenartig gedeutet wurden¹.

Wenn wir zur Aufzählung der Revolten, der Hungersnöte und der ökonomischen Schwierigkeiten des 14. noch die hussitische Bewegung des beginnenden 15. Jahrhunderts hinzurechnen, so können wir eine Bewegung feststellen, in der ökonomische, mittelalterlich-nationale und soziale Forderungen mit religiösen Postulaten verbunden und theoretisch in einer Art und Weise formuliert werden, die von der Kirche als ketzerisch und häretisch scharf verdammt und bekämpft wurde. Bei näherem Zusehen bemerken wir dann, daß auch das 14. Jahrhundert seine Ketzerbewegungen hatte, wenn auch — um dies gleich im Vorhinein festzuhalten — diese Zeit keinen Höhepunkt der Entfaltung mittel-

*) Der Text dieses Beitrages ist — bis auf geringfügige Änderungen — identisch mit dem am 5. Dezember 1973 an der Universität Gießen gehaltenen Vortrag. Nur Anmerkungen wurden hinzugefügt und dies nur insoweit, als im Text Autoren erwähnt werden, auf bestimmte Ereignisse unmittelbar Bezug genommen oder (bei kontroversen Fragen) angegeben wird, welcher Ansicht ich mich anschließe; eine Bibliographie — selbst nur in strikter Auswahl — zu bieten, war nicht beabsichtigt.

¹ Dazu als Versuch von Zusammenfassungen W. Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, 2., neubearb. Aufl. Hamburg - Berlin 1966; The Cambridge Economic History of Europe from the Decline of the Roman Empire, I - III, Cambridge 1941 ff.; F. Graus, Das Spätmittelalter als Krisenzeit. Ein Literaturbericht als Zwischenbilanz. Mediaevalia Bohemica, Supplementum I, 1969.

alterlicher Häresien darstellte und das Gros der Revolten in Dörfern und Städten kaum ketzerische Züge aufwies.

Ich möchte versuchen, neuerlich die Frage aufzuwerfen, ob es möglich ist, aus der Menge der Revolten gewisse „Typen“ von Bewegungen herauszuarbeiten und das Verhältnis zwischen sozialen Revolten und Häresien zu verfolgen. Bei der Fülle von Angaben kann natürlich im Rahmen eines Beitrages nur eine sehr summarische Skizze geboten werden, die nicht auf mehr Anspruch erheben möchte, als die Aufmerksamkeit auf die Problematik zu lenken. Es wäre einfach, jeden der einzelnen Hinweise weiter auszuführen, was allerdings den Rahmen eines Aufsatzes völlig sprengen, ein recht umfangreiches Buch erfordern würde.

Daß es gewisse Gemeinsamkeiten und charakteristische Eigenarten im Wirtschaftsleben des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gibt (wie beispielsweise die rapiden Münzentwertungen, die sog. Agrarkrise, das Steigen der Löhne u. a. m.), wird in der neueren Forschung beinahe allgemein anerkannt, wenn auch die Meinungen über die Gleichartigkeit dieser Phänomene, ihre Wertung und vor allem ihre Deutung weit auseinandergehen. Weniger Allgemeingut ist dagegen die Ansicht, daß auch auf sozialer Ebene gewisse Parallelen zu finden sind.

Der große Versuch Henri Pirennes², charakteristische Etappen und Stufen der städtischen Revolten des Spätmittelalters festzustellen, ist bereits mehr als ein halbes Jahrhundert alt; er ist jedoch im Kern die Grundlage aller späteren Deutungsversuche geblieben. Bekanntlich unterschied der belgische Gelehrte drei Typen städtischer Revolten: 1. den Kampf der Bürger (der Stadt als Gesamtheit) mit dem Stadtherrn, 2. den Kampf der Zünfte mit den Patriziern um die Herrschaft in der Stadt, 3. den Kampf der Armen gegen die bereits von den Zünften beherrschte Stadt. Obzwar uns bisher m. W. keine eingehendere vergleichende Untersuchung der städtischen Unruhen und Revolten zur Verfügung steht — die neueste einschlägige und verdienstvolle Darstellung von Michel Mollat und Philippe Wolff³ versucht eine zusammenfassende, nicht eine ins Detail gehende Charakteristik zu bieten — scheint sich das Gros der neu auftauchenden Angaben immer wieder in dieses Schema Pirennes

² H. Pirenne entwickelte seine Ansichten in einer ganzen Reihe von Arbeiten, vor allem über die Geschichte der Städte, deren Auswahl unter dem Titel *Les villes et les institutions urbaines* (2 Bde., 3. Aufl. Paris - Bruxelles 1939) erschien. Vgl. gleichfalls seine — öfter wiedergedruckte — Übersicht: *Histoire économique et sociale du moyen âge*. (Die neue Ausgabe, besorgt von H. van Werveke, Paris 1969, bringt einen bibliographisch-kritischen Anhang). Der Versuch einer theorisierenden Verallgemeinerung in Pirennes Abhandlung: *Les périodes de l'histoire sociale du capitalisme*. Académie Royale de Belgique, *Bulletin de la Classe des Lettres* 1914, 258 - 299.

³ M. Mollat und Ph. Wolff, *Ongles bleus Jacques et Ciompi. Les révolutions populaires en Europe aux XIV^e et XV^e siècles. Les grandes vagues révolutionnaires*, s.n., Paris 1970.

einzufügen — allerdings unter dem Vorbehalt, daß wir — wie dies bereits seinerzeit Pirenne selbst getan hat — die Städte des Mittelmeerraumes ausklammern und in diesem von der Kontinuität städtischen Lebens geprägten Raum eine Sonderentwicklung annehmen. Der zweite Vorbehalt gegen das Schema Pireennes lautet, daß die neue Forschung klar die Tatsache herausgearbeitet hat, daß Patriziat und Zünfte weitgehend Abstraktionen sind, die oft innere Gegensätze verdecken. Kürzlich hat Erich Maschke sehr mit Recht darauf hingewiesen, daß die „Zunftrevolutionen“ meist nichts daran änderten, daß es auch weiterhin die reichen Kaufleute waren, die die Städte beherrschten⁴.

Die These Pireennes ermöglicht trotz der notwendigen Abstriche dennoch eine schematische Einteilung der Bewegungen innerhalb der Städte. Sie hilft uns aber nicht weiter, wenn wir die Revolten in Stadt und Land untersuchen wollen — und die größten und mächtigsten Aufstände des 14. Jahrhunderts waren Revolten, an denen in bedeutendem Umfang Bauern teilnahmen: Der Aufstand der Flandre maritime in den Jahren 1323 - 1328, die Jacquerie des Jahres 1358 in Frankreich oder der englische Aufstand von 1381. Versuche einer Klassifizierung der gesamten revolutionären Unruhen stehen noch aus. Für die Bauernrevolten ist sogar wiederholt — am nachdrücklichsten etwa von dem holländischen Gelehrten F. W. N. Hugenholtz⁵ — jede Gemeinsamkeit in Frage gestellt worden. Im Rahmen des gesamten Mittelalters versuchte kürzlich Guy Fourquin⁶ eine Typologie der „soulèvements populaires au Moyen Age“ zu geben, wobei er unterscheidet: 1. messianistische Bewegungen, 2. Aufstände, die von Gruppen getragen werden, die eine elitäre Stellung erlangen möchten oder mit ihrer Stellung innerhalb der Elite unzufrieden sind, 3. Aufstände von Unterschichten in Städten und auf dem Land. Dieser Raster, der allgemeinen soziologischen Untersuchungen viel ver-

⁴ Vgl. bes. E. Maschke, Verfassung und soziale Kräfte in der deutschen Stadt des späten Mittelalters, vornehmlich in Oberdeutschland, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 46 (1959), 289 - 349 und 433 - 476, und: Die Unterschichten der mittelalterlichen Städte Deutschlands, in: E. Maschke und J. Sydow (Hrsg.), Gesellschaftliche Unterschichten in den südwestdeutschen Städten. Veröffentlichungen der Kommission für gesch. Landeskunde in Baden-Württemberg 41, Stuttgart 1967, 1 - 74.

⁵ F. W. N. Hugenholtz, Drie boerenopstanden uit de veertiende eeuw, Haarlem 1949.

⁶ G. Fourquin, Les soulèvements populaires au moyen âge. Collection SUP — L'Histoire 12, Paris 1972. An soziologischen Arbeiten über revolutionäre Bewegungen — mit Hinweisen auch auf das Mittelalter — seien genannt A. Decouflé, Sociologie des révolutions. Que sais-je 1298, Paris 1968; J. Ellul, Autopsie de la révolution. Liberté de l'esprit, s.n., Paris 1969; J. Monnerot, Sociologie de la révolution, Paris 1969; J. Baechler, Les phénomènes révolutionnaires. Le Sociologue 19, Paris 1970. Anregend ist die Arbeit, die Vergleiche mit einem völlig anderen Umkreis nahelegt, von M. J. Periera de Quairoz, Réforme et révolution dans les sociétés traditionnelles. Histoire et ethnologie des mouvements messianiques. Edition Anthropos, s.n., 2. Aufl. Paris 1969.

dankt, erscheint zu grobkörnig, um den spezifischen Anforderungen der Mediävistik, besonders den eigenartigen Bewegungen des Spätmittelalters adäquat zu sein; er könnte beliebig an jede Epoche angelegt werden. Eine gewisse Gemeinsamkeit der Revolten, Grundzüge und Typen werden auf dem sozialen Sektor von vielen Forschern anerkannt, wenn auch hier der Consensus bei weitem nicht mehr so groß ist wie bei der Analyse des Wirtschaftslebens.

Öfter diskutiert wurde in der neuen Literatur auch die These von der sozialen Bedingtheit mittelalterlicher Häresien, die vor allem von der marxistischen Historiographie im Anschluß an Friedrich Engels⁷ und Karl Kautsky⁸ immer wieder behauptet wurde, von anderen Forschern — betont etwa von Herbert Grundmann⁹ — strikt abgelehnt wird. Dabei kommt es öfter zu einem Mißverständnis in dem Sinn, daß man vom sozialen Status der Ketzler bzw. sogar ihrer Ideologen oder politischen Anführer unmittelbar auf den Charakter der Bewegungen schließt. Die große Diskussion über Heterodoxie, Wirtschafts- und Sozialgeschichte betrifft allerdings nicht das Spätmittelalter, sondern erst das 16. Jahrhundert und knüpft an die These Max Webers von einem Zusammenhang des Protestantismus und neuer Wirtschaftsformen an — eine These, die bekanntlich bereits eine recht umfangreiche Literatur hervorgerufen hat¹⁰. Die Meinungen über die Zusammenhänge der einzelnen Sphären gehen auch in der neueren Historiographie noch weit auseinander, wobei oft nur auf Einzelaspekte hingewiesen wird und auf Einzelbeobachtungen weitgehende Schlußfolgerungen aufgebaut werden.

Um überhaupt die gesamte Problematik einigermaßen in den Griff zu bekommen, muß ich versuchen, zunächst diese Einzelphänomene kurz zu erläutern, bevor die Frage nach einem Zusammenhang auch nur gestellt werden kann. Das Gros der Revolten und Umsturzversuche spielte sich in den Städten ab, die im 14. Jahrhundert wiederholt — und beinahe

⁷ Besonders im Anschluß an sein Buch: *Der deutsche Bauernkrieg*, 1. Aufl. 1850; dazu die Übersicht von *Th. Nipperdey* und *P. Melcher*, in: *Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie I*, Freiburg-Basel - Wien 1966, Sp. 611 - 627.

⁸ *K. Kautsky*, *Vorläufer des neueren Sozialismus I. Kommunistische Bewegungen im Mittelalter*, 1. Aufl. 1895. Allerdings beschränkt sich die „soziale“ Interpretationsart absolut nicht nur auf die marxistische Geschichtsschreibung; vgl. etwa — mit Bezugnahme auf soziologische Fragestellungen — *N. Cohn*, *The Pursuit of the Millenium*, London 1957; deutsch unter dem Titel: *Das Ringen um das Tausendjährige Reich*, 1961.

⁹ Bes. in *H. Grundmann*, *Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegung im Mittelalter*, urspr. 1955, dann — mit Nachträgen — in dessen Werk: *Religiöse Bewegungen im Mittelalter*, Darmstadt 1970, 485 - 543.

¹⁰ Übersichten etwa *E. Fischhoff*, *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism. The History of a Controversy*, in: *Social Research* 11 (1944), 53 - 77; *J. Gilchrist*, *The Church and Economic Activity in the Middle Ages*, London 1969; *Ph. Besnard*, *Protestantisme et capitalisme. La controverse post-weberienne*. Collection U 2, 106, Paris 1970.

in ganz Europa — von Auseinandersetzungen und Kämpfen erfüllt waren¹¹. Dabei bemerken wir bei einer vergleichenden Betrachtung deutlich gewisse Gemeinsamkeiten im Anlaß und in den deklarierten Zielen: Den unmittelbaren Anstoß bieten meist außerordentliche finanzielle Belastungen, und das nächstliegende Ziel ist, die Herrschenden (Bürgermeister, Rat, Schöffen oder wie immer sie genannt seien) durch eigene Parteigänger (überwiegend aus den Reihen der Zunftmeister) zu ersetzen. Dabei zeichnen sich in der Masse der Revolten chronologische und landschaftliche Schwerpunkte ab. In der zweiten Hälfte des 13. und am Anfang des folgenden Jahrhunderts massieren sich Kämpfe im flandrischen Raum, wobei sich innerstädtische Revolten vielfach mit politischen Auseinandersetzungen der Hegemonen der Nachbargebiete überschneiden. In der Mitte des 14. Jahrhunderts konzentrieren sich die Aufstände in den Städten des Reiches: Nürnberg, Straßburg, Frankfurt a. M., Köln a. Rh., Braunschweig und Augsburg werden zum Schauplatz tumultartiger Auseinandersetzungen. In den achtziger Jahren wird Frankreich von einer ganzen Reihe von städtischen Revolten erschüttert, nachdem bereits im Jahre 1358 die Jacquerie auch die Städte der Ile-de-France erfaßt hatte. Aber auch außerhalb der chronologischen und landschaftlichen Schwerpunkte sind immer wieder Aufstände zu registrieren: So verlagert sich der Schwerpunkt der sozialen und politischen Kämpfe in Flandern in den vierziger Jahren nach Gent, das lange eine Stütze der französischen Partei und des Patriziats gewesen war. Im Reich setzen sich die Rebellionen auch gegen das Ende des Jahrhunderts und zu Beginn des 15. Jahrhunderts fort — es genügt an die Ereignisse in den Hansestädten und in Breslau zu erinnern. Auch außerhalb der klassischen, in der einschlägigen Literatur angeführten Zentren kommt es immer wieder zu Reibereien und Kämpfen. Um nur stichwortartig einige der bekanntesten Beispiele anzuführen, sei an die Ciompi in Florenz (1378), die Zeloten in Saloniki (1342 -49), die Ereignisse in Zürich (1336) oder in Basel (1376) erinnert. Neuerdings wird von Ph. Wolff¹²

¹¹ Eine eingehendere Zusammenstellung der Kämpfe in den Städten gibt es m. W. nicht; Übersichten vgl. — außer in den Anm. 2 - 4 erwähnten Arbeiten — bes. im Sammelband: Städtische Volksbewegungen im 14. Jh. — Referat und Diskussion zum Thema Probleme städtischer Volksbewegungen im 14. Jh. — Redaktionsleitung E. Engelmann. Deutsche Historiker-Gesellschaft, Tagung der Sektion Mediävistik der Deutschen Historiker-Gesellschaft vom 21 - 23. 1. 1960 in Wernigerode I., Berlin 1960. Leider sind in den einzelnen Städte-Bibliographien, hrsg. von der Commission Internationale pour l'histoire des Villes, die Aufstände nicht zusammenfassend behandelt; die Angaben müssen unter den einzelnen Städten zusammengesucht werden. Auch in den neuesten Übersichten zur Geschichte der Städte werden die Aufstände nur sehr cursorisch behandelt. Dagegen finden die Revolten in den einzelnen Städten nun größere Beachtung — als Beispiel einer geglückten Untersuchung sei erwähnt: H. L. Reimann, Unruhe und Aufruhr im mittelalterlichen Braunschweig. Braunschweiger Werkstücke 28, Braunschweig 1962.

¹² Wie Anm. 3.

auch auf Spanien als auf einen Brennpunkt sozialer Kämpfe und Spannungen hingewiesen.

Ich will absolut nicht versuchen, eine Liste der Ereignisse aufzustellen — nur mehr oder minder Bekanntes in Erinnerung rufen. Gemeinsame Züge dieser Revolten sind — wie erwähnt — bereits von Henri Pirenne festgestellt worden, nur daß sich in der Praxis die einzelnen Typen überschneiden, das sog. Patriziat oft keine homogene Gruppe bildete, sondern (bes. in Süddeutschland) als Ritter und Bürgerliche eigene Gegensätze austrug, die Revolten gegen den Stadtherrn fließend in den Kampf um die Macht innerhalb der Stadtmauern übergingen, die Unterschichten¹³ ihre betont sozialen Forderungen auch in Zunftrevolten verfochten. Auch schränkt die neue Forschung bei der Wertung der Kämpfe die traditionelle Überschätzung des Demokratismus der Zunftbewegung, die letztlich bereits auf Augustin Thierry¹⁴ zurückgeht, bedeutend ein. Die Zünfte waren nie eine „demokratische“ Institution im neuzeitlichen Sinn, die einzelnen Zünfte waren unterschiedlich strukturiert, und bezeichnenderweise mehrten sich Klagen von seiten der armen Stadtbevölkerung und der Reformschriftsteller im Spätmittelalter, die die Monopolpolitik der zunftmäßig organisierten Handwerker scharf verurteilten. Angefeindet wurde ihre Wirtschafts- und Handelspolitik auch von der bäuerlichen Bevölkerung, und bezeichnenderweise ist (aus Gründen der Konkurrenz) vielerorts ein ausgeprägter Gegensatz zwischen den — in den Städten oft sehr radikalen — Weberzünften und der Bevölkerung umliegender Dörfer festzustellen¹⁵. Tatsache bleibt dennoch, daß die soziale Lage im Spätmittelalter erregt war, daß niemand so richtig dem Frieden in den Städten traute. Ein bezeichnendes Licht auf die allgemeine Nervosität wirft etwa die Motivgabe des niederbayerischen Städtchens Kelheim (1404) zu St. Leonhard in Inchenhofen, wo bei einem übrigens völlig harmlosen Tumult die Schöffen schon um ihr Leben bangten und in höchster Not himmlische Hilfe herbeiflehten¹⁶. Jede neue, ungewohnte Steuer — oder auch das Anheben der üblichen Abgaben — konnten eine Volksbewegung auslösen, ein an sich unbedeutendes Ereignis einen Brand entfachen. Mit einigem zeitlichen Abstand konnte es im Nachhinein konservativen Geistern erscheinen, daß die Kämpfe gar nicht rational zu

¹³ Zu den Unterschichten sei bes. auf die vorzügliche Arbeit von B. Geremek, *Ludzie marginesu w średnowiecznym Paryżu*, Wrocław - Warszawa - Kraków - Gdansk 1971; Franz. Résumé: *Les milieux marginaux à Paris au moyen-âge XIV^e - XV^e siècle*, hingewiesen, die der Aufmerksamkeit der westlichen Historiker leicht entgehen könnte.

¹⁴ Dazu P. Stadler, *Geschichtsschreibung und historisches Denken in Frankreich 1789 - 1871*, Zürich 1958, 141 ff.

¹⁵ Vgl. etwa an Hand einer neuen Untersuchung D. Nicholas, *Town and Countryside: Social, Economic and Political Tensions in Fourteenth-Century-Flanders*. Rijksuniversiteit te Gent — Werken uitgegeven door de Faculteit van de letteren en wijsbegeerte, 152^e Afl., Brugge 1971.

¹⁶ *Miracula S. Leonhardi in Inchenhofen*. AA SS Nov. III, 192.

erklären seien, daß sie der Teufel selbst angestachelt haben müsse, wie dies folgerichtig etwa der Benediktiner Sigmund Meisterlin in seiner Chronik der Reichsstadt Nürnberg schilderte¹⁷.

Trotz der Verbreitung, der weitgehenden Gleichartigkeit und der Intensität der städtischen Kämpfe fällt es auf, daß es dabei kaum zu gemeinsamen Aktionen kam, daß die Rebellionen isoliert blieben und daß sie keine „häretischen“ Züge aufwiesen. Es handelt sich in der Regel um Revolten, die sich in einer Stadt abspielten und trotz der (mancherorts geradezu schon traditionellen) Pfaffenfeindschaft keine ketzerische Lehre entwickelten. Höchstens sah man sich selbst als „popolo di Dio“ an — wie etwa 1378 die *minuti* in Florenz — ohne aber aus dieser Bezeichnung eine ganze Lehre abzuleiten, wie dies später geschehen ist¹⁸. (Die einzige nennenswerte Ausnahme stellen die Zeloten in Saloniki dar, die allerdings dem byzantinischen Reich zugehören). Diese Isoliertheit in räumlicher und in ideologischer Hinsicht scheint kein Zufall gewesen zu sein und scheint ihre Grundlage in der ökonomischen, in der rechtlichen und vielfach auch in der politischen Isoliertheit der Städte zu haben, die auf allen Gebieten einen stark ausgeprägten Hang zur Autarkie aufwiesen und in den benachbarten Städten oft viel eher gefährliche Konkurrenten als mögliche Verbündete sahen. Bekannt sind die erbitterten Feindschaften zwischen den italienischen Städten, die wiederholt zu offenen Kriegen führten; aber auch der Verlauf der Kämpfe in Flandern ist ohne den starken Antagonismus zwischen Brügge und Gent unverständlich, wie auch das Mißtrauen zwischen den Reichsstädten immer wieder zum Vorschein kam. Zwar zwang die politische Lage die Städte im Reich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wiederum zur Bildung von Städtebünden — aber trotz dieses Zwanges waren die Städte nicht imstande, den alten Partikularismus zu überwinden. (Nur die Dekapolis der Elsässer Städte war von längerem Bestand, da es hier keinen gefährlichen Hegemon gab — bezeichnenderweise gehörte Straßburg dem Bund der Elsässer Reichsstädte nicht an.)

Analog zu dieser politischen und wirtschaftlichen Beschränkung blieben die Bewegungen auch religiös isoliert, und nur Judenpogrome wiesen die Tendenz auf, sich geradezu epidemieartig zu verbreiten, vielfach zu Bewegungen der mittleren und der unteren Schichten in den Städten zu werden; besonders die große Verfolgungswelle in der Mitte des Jahrhunderts, in Verbindung mit dem Schwarzen Tod, weist

¹⁷ Die Chroniken der deutschen Städte III, 128 ff. bzw. 232 ff.

¹⁸ Zu den Ciompi immer noch lesenswert N. Rodolico, *I Ciompi. Una pagina di storia del proletariato operaio*, 1. Aufl. Firenze 1945, Nachdruck 1971; ferner V. Rutenburg, *Popolo e movimenti popolari nell'Italia del '300 e '400*. Nuova coll. storica, s.n., Bologna 1971.

diese Tendenz auf¹⁹. Wie eng oft religiöse Erregung und soziale Spannung zusammenhingen und innerhalb der Städte eine Rolle spielten und wie Pogrome als eine Art von sozialem Blitzableiter dienten, ist nicht nur an den bekannten Beispielen von Nürnberg und Straßburg abzulesen, sondern wurde neuerdings auch für die iberische Halbinsel von Philippe Wolff angedeutet²⁰.

Wenn wir die beinahe hektische Unruhe in den Städten mit der Situation auf dem Land vergleichen, so stellen wir im gleichen Zeitabschnitt eine viel geringere Dichte der bewaffneten Kämpfe zwischen Bauern und Herren fest. Das Gros der Auseinandersetzungen auf den Dörfern spielte sich in niederen Formen der Resistenz, meist in ihren passiven Spielarten, ab: Das Nichtzahlen von Abgaben, die Flucht aus dem Dorf, der Diebstahl von Herrengut waren ungemein verbreitet; als höhere und aktive Form des Einzelkampfes taucht die Brandstiftung auf, die bis in die Neuzeit hinein ein beliebtes Mittel bäuerlicher Selbsthilfe blieb. Daneben rotteten sich Außenseiter zu Räuberbanden zusammen. — größere Ausmaße nahm dieses Phänomen in Frankreich, dem Schauplatz ständiger kriegerischer Auseinandersetzungen an, wo die „Tuchins“²¹ zeitweilig zu einem festen Begriff wurden. Die ökonomische, rechtlich-verfassungsmäßige und selbst die soziale Lage der einzelnen Gruppen isolierte auf dem Land die Bauern in „normalen Zeiten“ noch viel mehr als die Einwohner der Städte. Dennoch kam es bereits im 14. Jahrhundert zu drei großen und blutigen Bauernaufständen, die in den folgenden Jahrhunderten ihre Fortsetzungen fanden: In den Jahren 1323 - 28 erschütterte der Aufstand von Brügge und Seeflandern ganz Nordfrankreich und mußte — auf Ansuchen Ludwigs, des Grafen von Flandern — von einem französischen Heer bei Cassels niedergeschlagen werden, worauf, wie dies die Regel war, eine Repression einsetzte, die an Grausamkeit die vorangehende Revolte weitaus übertraf²². Im Jahre 1358 kam es zu einem großen Bauernaufstand in Mittelfrankreich, der in die Geschichte als Jacquerie (nach dem Spitznamen für die Bauern — Jacques Bonhomme) eingegangen ist. Dieser Aufstand, übrigens gleichfalls mit Beteiligung der Städte, vor allem von Paris unter Etienne Marcel, hatte den Hundertjährigen Krieg mit seinen Verwüstungen zum Hintergrund, zumal die vernichtende Niederlage des französischen Heeres von 1356 bei Poitiers

¹⁹ Die Pogrome sind in der Literatur oft erwähnt; eine brauchbare Analyse steht aber m. W. immer noch aus. Das Material — nach Orten angeordnet — bis c. 1350, in: *Germania Judaica* I - II, 1917 - 34, 1968.

²⁰ *Ph. Wolff*, The 1391 Pogrom in Spain. Social Crisis or not?, in: *Past and Present* 50 (1971), 4 - 18.

²¹ *M. Boudet*, La Jacquerie des Tuchins 1363 - 1384, Paris 1895.

²² Dazu immer noch grundlegend *H. Pirenne*, Le soulèvement de la Flandre maritime de 1323 - 1328. Documents inédits avec une introduction, Bruxelles 1900.

mit ihnen auch für die Bauern verhängnisvollen finanziellen und militärischen Folgen²³.

Bei allen Unterschieden weist der große englische Bauernaufstand von 1381, meist nach seinem Anführer Wat Tyler²⁴ benannt, gleichfalls gewisse Gemeinsamkeiten mit den Bewegungen in Flandern und in Frankreich auf. Auch in England kommt es zu einer Teil-Koalition zwischen der Stadt London und den Bauern, auch hier erzwingt der Aufstand ein gemeinsames Auftreten der Herren. In England spielte der alte Glaube an den „guten König“, der alle Mißstände abstellen würde, wenn er nur von ihnen wüßte, eine große Rolle: Auf dem Höhepunkt der Ereignisse entschied geradezu das persönliche Eingreifen Richards II. (Bei den beiden anderen Aufständen war zwar der Königsglaube — in Flandern der Glaube an den Grafen — gleichfalls vorhanden, hatte jedoch bei weitem nicht die Rolle gespielt wie in England. Übrigens sollte dieser Glaube auch noch in den Bauernunruhen späterer Jahrhunderte von Bedeutung sein — nur die extremistischen Taboriten waren wirklich königsfeindlich.)

Auffallend ist bei allen diesen Aufständen zunächst die weitgehende Parallelität bei den drei spätmittelalterlichen Kämpfen, einer Koalition, die nur kurzfristig war, sich auf die Klimax der Bewegungen beschränkte. Kleine Adelige als Verbündete der Aufständischen, die dann in den Hussitenkriegen eine große Rolle spielen sollten, tauchten noch kaum auf; höchstens bemühte man sich, oft durch Gewalt, kriegserfahrene Anführer aus ihren Reihen zu gewinnen.

Die Kurzlebigkeit dieser Koalitionen zwischen Bauern und Bürgern scheint nicht zufällig zu sein und war weitgehend im wirtschaftlich-strukturell bedingten Gegensatz zwischen Städtern und Bauern begründet. Die Städte waren wirtschaftlich die dominierende Kraft und begannen bereits im 14. Jahrhundert vielerorts Dörfer und Güter zu erwerben, eigene Herrschaften aufzubauen — sie würden damit zu wahren „Herrschaften“ ihrer Untertanen, die dabei oft ein strenges Regiment führten. Der städtische Rat beherrschte wirtschaftlich das umliegende Land, und bezeichnenderweise ist die Feindschaft zwischen Zunftbürgern und Bauern oft noch größer als die zwischen Bauern und Patriziern. Der wirtschaftliche Antagonismus war den Zeitgenossen bewußt und kam im 14. Jahrhundert bereits voll in der Einstellung der einzelnen beteiligten Gruppen zur Geltung. Während die Stadtbewohner (auch ihre Randgruppen) voll Verachtung und Überheblichkeit auf die tölpelhaften Bauern herabsahen, betrachteten die Bauern

²³ Unübertroffen bisher S. Luce, *Histoire de la Jacquerie d'après des documents inédits*, 2^e éd. Paris 1894. Als neuere Darstellung J. d'Avout, *Le Meurtre d'Etienne Marcel. Trente journées qui ont fait la France* 8, Paris 1960.

²⁴ Die neueste Darstellung stammt von R. Hilton, *Bond Men Made Free*, London 1973.

die Städter (v. a. die Handwerker in den Zünften) mit unverhültem Mißtrauen als diebische Betrüger. Kein Wunder, daß ein Zusammengehen von Bauern und Städtern zur Ausnahme gehörte, und wo es zu einer Koalition von längerer Dauer kam (wie z. B. bei der Eidgenossenschaft), wurden die eigenen Untertanen der Städte aus jeder politischen Beteiligung vorsorglich ausgeklammert.

Neben den aufgezeigten Parallelen gibt es jedoch bei den großen Revolten auch schwerwiegende Unterschiede. Die Unruhen in Seeftandern und die Jacquerie im Gebiet um Paris herum (Ile-de-France) sind spontane Bewegungen gewesen, die nach dem Schneeballsystem an Umfang zunahmen. Die allgemeine Unzufriedenheit bedarf nur eines Anstoßes, um eine ganze Kettenreaktion hervorzurufen, ohne vorher koordiniert zu sein. Ähnlich auch 1381 in England, wo die Eintreibung einer neuartigen Kopfsteuer (Poll-Tax) zum Stein des Anstoßes wurde. Aber bei der gerichtlichen Untersuchung nach der Unterdrückung des Aufstandes wurde hier von Zeugen wiederholt die Meinung geäußert, eine „große Gesellschaft“ habe diesen Aufstand von langer Hand vorbereitet und geplant. Wenn auch zweifellos viel an dieser Behauptung übertrieben erscheint (ex post vermutet man bekanntlich meist, eine „Verschwörung“ habe am Anfang von Revolutionen gestanden), so ist doch in England ein gewisser Kern dieser Aussagen vor Gericht wohl richtig gewesen. Tatsächlich unterscheiden sich die von Wat Tyler angeführten Scharen durch eine viel straffere Organisation und eine folgerichtigeren Zielstrebigkeit von den beiden Revolten auf dem Kontinent.

Dazu kommt noch — und damit gelangen wir zu der Kernfrage des Beitrages — ein möglicher Zusammenhang des Aufstandes mit ketzerischen Lehren. Zwar haben sich ältere Vermutungen über unmittelbare Beziehungen zwischen Wyclif und den Lollarden mit den aufständischen Bauern als grundlos erwiesen — aber übereinstimmend behaupten mehrere Quellen, Priester hätten an den Vorbereitungen der Rebellion mitgewirkt. Wiederholt wurde der Name von John Ball genannt und auf seine Predigten hingewiesen. Über den Inhalt dieser Predigt berichtet nur der Franzose Froissart eingehender, wobei der Verdacht auftaucht, daß die Stilisierung weitgehend auf den Chronisten zurückgeht. Dennoch wird die Grundlinie seiner Agitation (in der Formulierung von Froissart gipfelte sie in der rhetorischen Frage: Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann?²⁵) auch von anderen Quellen bestätigt. Eine sozialkritische Note der Predigten schwang beim Aufstand Wat Tylers mit, die wir bei anderen Aufständen nicht feststellen können.

Alle Revolten des Spätmittelalters zeichnete zuweilen eine starke Pfaffenfeindschaft aus, markant in Italien, wo die Kurie eine wichtige

²⁵ Ed. G. Raynaud, *Chroniques de J. Froissart* X, Paris 1897, 96.

Rolle spielte. Der Gegensatz zum Klerus war besonders in den Städten akut, die eine geistliche Obrigkeit hatten. Aber auch sonst war die steuerrechtliche Ausnahmestellung der Geistlichen ein ständiger Stein des Anstoßes; der Besitz der Klöster, besonders ihre Rentenwirtschaft, mußte Neid und Feindschaft wecken. Auf dem Land war die Feindschaft gegen Geistliche gleichfalls recht verbreitet, und einem der Anführer der aufständischen Bauern in Flandern wurde bezeichnenderweise der Ausspruch in den Mund gelegt, er sei nie in eine Kirche gegangen und er wolle mit Vergnügen auch den letzten Priester am Galgen hängen sehen²⁶. Erst beim englischen Aufstand von 1381 tauchen jedoch Spuren einer Lehre auf. Das Phänomen der Ideologisierung der Aufstände erscheint hier in bescheidenem Ansatz, eine Erscheinung, die dann im Hussitentum etwa seit 1409 voll zur Geltung kommen und auch im deutschen Bauernkrieg eine große Rolle spielen sollte.

Wenn wir die zahlreichen Angaben über Unruhen in den Städten und auf den Dörfern mit den erhaltenen Nachrichten über Ketzer²⁷ vergleichen, so scheint zunächst eine geradezu umgekehrte „Proportionalität“ für beide Phänomene charakteristisch zu sein. Im Vergleich zum stürmischen 12. und 13. Jahrhundert mit den mehr oder minder organisierten großen heterodoxen Strömungen und ihrer blutigen Repression, die im Kreuzzug gegen die Albigenser gipfelte, einerseits und dem durch die Hussitenkriege und ihre Ausläufer gekennzeichneten 15. Jahrhundert andererseits scheint das 14. Jahrhundert, die Zeit bewegter sozialer und machtpolitischer Kämpfe in den Städten, in der Geschichte des Ketzertums eine relativ ruhige Zeit, eine Epoche ohne merkliche Erschütterung zu sein. Von den großen heterodoxen Gruppen werden die Waldenser im 14. Jahrhundert öfter genannt — aber diese

²⁶ H. Pirenne (wie Anm. 22), XXVI f.

²⁷ Die neue Literatur über das mittelalterliche Ketzertum ist bibliographisch erfaßt von H. Grundmann, *Bibliographie zur Ketzergeschichte des Mittelalters 1900 - 1966*. Sussidi eruditi 20, Roma 1967. Die Literatur über die Inquisition bis 1961 bei E. van der Vekené, *Bibliographie der Inquisition*. Ein Versuch, Hildesheim 1963. Eine gute Kirchengeschichte von E. Delaruelle, E. R. Labande und P. Ourliac, *L'Eglise au temps du Grand Schisme et de la crise conciliaire 1378 - 1449*, in: A. Fliche und V. Martin, *Histoire de l'Eglise depuis les origines jusqu'à nos jours* 14, 1 - 2, s.l., 1962/64. Leider fehlt in dieser Reihe noch der vorangehende Band für das avignonensische Papsttum. Zu dieser Epoche zusammenfassend bisher G. Mollat, *Les papes d'Avignon*, 10^e éd., Paris 1965 — neben einer Fülle von neuen Untersuchungen. Methodisch nun grundlegend der von J. Le Goff redigierte Band: *Hérésies et sociétés dans l'Europe pré-industrielle, 11^e - 18^e siècles*. École pratique des Hautes Études, VI^e Section. *Civilisations et Sociétés* 10, Paris - La Haye 1968.

Für die Mentalität dieser Zeit sei ausdrücklich auf die grundlegenden Arbeiten von J. Le Goff (z. B. *Les intellectuels au moyen âge*, Paris 1957 und: *La civilisation de l'Occident médiéval*, Paris 1964) und auf die vorzügliche Zusammenschau von A. Borst, *Lebensformen im Mittelalter*, Frankfurt - Berlin 1973, hingewiesen.

sind ganz an die Peripherie des Interesses verdrängt, ihre Isolierung war der Kirche weitgehend geglückt; sie stellten keine Gefahr für den orthodoxen Glauben dar²⁸. Trotz dieser scheinbaren Ruhe ist jedoch das Bild von der ungefährdeten Kirche trügerisch.

Zunächst reiften gelehrte Häresien zu einer Klarheit gerade in sozial-politischer Hinsicht und im Hinblick auf den Machtanspruch der Kirche aus, die vorher nie und auch lange nachher noch nicht wieder erreicht wurde. Occam, Marsilius von Padua und John Wyclif bedeuten allgemein bekannte Höhepunkte dieser Kritik, die zwar außerordentlich radikal war, aber zunächst eine reine Gelehrtenangelegenheit blieb²⁹. Ein effektiver Widerhall dieser radikalen Kritik ist nirgends festzustellen — selbst die Lollarden in England knüpften nur recht weitläufig an Wyclifs Lehre an. Die volkstümlichen Häresien gingen andere Wege, ketzerische Ansichten in Städten und Dörfern hatten andere, einfachere, aber zuweilen nicht weniger radikale Formen als die Lehren der großen Denker.

Die volkstümlichen Strömungen, die dem Klerus im Alltagsleben zu schaffen machten, waren qualitativ andersartig. Das Christentum, vor allem in den ländlichen Gemeinden, war noch immer stark von heidnischen Vorstellungen geprägt, die Riten und Sakramente der Kirche wurden als eine Art weiße Magie angesehen. An einer theoretischen Abgrenzung und Klärung von Glaubenssätzen war den „Gläubigen“ überhaupt nicht gelegen. Den Bauern nicht, die die Macht des Klerus allzugut kannten, den Pfarrern nicht, die sich dadurch nur Ungelegenheiten und Scherereien bereiteten und schließlich auch den Grundherren nicht, die v. a. an den Einkünften aus ihren Gütern interessiert waren (was ihnen übrigens die Moralprediger oft erzürnt vorhielten, die behaupteten, die Herren kümmerten sich um Ketzer nicht, ja sie schützten sie sogar vor Verfolgung, um nicht Untertanen und damit Einkünfte zu verlieren). So war die Bevölkerung auf dem Dorf, wie immer wieder Prediger betonten, Beichtspiegel anführten und Visitationsprotokolle bestätigten, äußerst lax im Glauben, übertrat die meisten Gebote, kam oft nur unwillig zur Beichte, schenkte magischem „Aberglauben“ mehr Vertrauen als den Worten der Priester. Sie war bestimmt nicht einfach ungläubig — eher war ihr Glaube ein Gemisch heterogener Vorstellungen, und viel Gleichgültigkeit war mit im Spiel. Man muß sich davor hüten, das vielfach völlig andersgeartete Bild barocker Volksfrömmig-

²⁸ Vgl. nun die bequeme Auswahl bibliographischer Angaben und Texte bei A. Patschovsky und K. V. Selge, Quellen zur Geschichte der Waldenser. Texte zur Kirchen- und Theologien Geschichte 18, Gütersloh 1973.

²⁹ Als teilweise Zusammenfassung (bis zur Mitte des 14. Jh.s) vgl. W. Kölmel, Regimen Christianum. Weg und Ergebnisse des Gewaltverhältnisses und des Gewaltverständnisses. 8. bis 14. Jh., Berlin 1970.

keit in das Mittelalter zu übertragen, wie das seinerzeit die Romantik getan hat³⁰.

Die Bauern mochten nicht allzu kirchenfromm sein — mit der Kirche lebten sie in ihrem Alltag. Nicht nur die Riten und Bräuche waren längst zur Selbstverständlichkeit geworden: Der Zehent war eine drückende Last, vielfach waren Geistliche auch die weltliche Herrschaft der Bauern, denen Demut und Gehorsam gegenüber der Obrigkeit gepredigt wurde, denen man mit Höllenstrafen drohte. Bei Aufständen und Revolten griff die Kirche in der Regel auch mit ihren „geistlichen“ Strafen gegen die Rebellen ein, bis hin zum Interdikt, das in der Zeit, als die Sakramente immer noch als eine Sicherung gegen überall lauende Gefahren galten, außerhalb Italiens noch nicht seinen Schrecken verloren hatte.

Die Folge dieser vielschichtigen Bindungen an die Kirche und den Klerus war eine weitverbreitete, aber meist latente Pfaffenfeindschaft auf dem Land — bei einem praktischen religiösen Synkretismus und einer Interessenlosigkeit an Sachen des Glaubens, über die zeitgenössische Quellen immer wieder klagen.

Etwas anders war dagegen die Lage in den Städten, die nicht nur Zentren des ökonomischen Treibens, sozialer Unruhe, sondern auch des geistigen Lebens waren und wo gerade im Spätmittelalter eine reichhaltige und mannigfaltige religiöse Literatur in den Volkssprachen entstand³¹. Auch hier sind kaum Spuren weitverbreiteter Häresien organisierter Sekten festzustellen. Obzwar sich bei sorgsamer Durchsicht der Quellen zeigt, daß überall Inquisitionsprozesse liefen und Ketzer verurteilt und verbrannt wurden, handelt es sich doch beinahe ausnahmslos um Einzelpersonen oder um kleine Grüppchen. Selbst als Marsilius in Bayern wirkte, blieb dies hier für das städtische Milieu ohne Bedeutung. Die Mystik erlebte bekanntlich in den Städten des 14. Jahrhunderts eine Blüte, deren unmittelbare Breitenwirkung allerdings wohl nicht überschätzt werden darf. Das Beginentum in den Städten in dieser Zeit bewegt sich vielfach an den Grenzen zur Heterodoxie³². Manchmal wurde die Grenze auch bewußt oder unbewußt überschritten — aber von isolierten Einzelfällen abgesehen kam es

³⁰ Zur Volksfrömmigkeit vgl. bes. die Arbeiten in *Relazioni del X Congresso Internazionale di Scienze Storiche III*, Firenze 1955, und *F. Rapp, L'Eglise et la vie religieuse en Occident à la fin du moyen âge*, in: *Nouvelle Clio* 25, Paris 1971, mit weiterführender Bibliographie.

³¹ Aus der großen Anzahl der Einzeluntersuchungen und Übersichten sei bes. erwähnt *D. Poirion, Le Moyen Age, II: 1300 - 1480*, in: *La Littérature française*, hrsg. von Cl. Pichois 2 (1921). Diese Arbeit ist auch methodisch sehr anregend.

³² Dazu etwa nun an Hand eines konkreten Beispiels *B. Degler-Spengler, Die Beginen in Basel*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 69/70 (1970), mit weiterführenden Hinweisen.

auch in den Städten zu keiner ausgereiften Ketzerei, die eine breitere Anhängerschaft gefunden hätte. Die Ansichten der Begarden waren zu wenig ausgeprägt, zu sehr auf das Ideal des eigenen Seelenheils ausgerichtet, als daß sie zu einer Lehre der städtischen Opposition hätten werden können.

Dabei war die Pfaffenfeindschaft innerhalb der Stadtmauern vielfach noch ausgeprägter und bewußter als auf dem Land, der wirtschaftliche und soziale Gegensatz war krasser. Die Reaktion der Bürger war in der Regel nicht häretisch — eher war sie typisch bürgerlich —, gekennzeichnet durch die Transponierung des religiösen Ideals der apostolischen Armut in die Forderung nach einer „billigen“ Kirche. Und folgerichtig begannen die Städte lautlos aber systematisch, selbst eine Armen- und Krankenfürsorge zu organisieren, die bisher Reservat von religiösen Orden und Bruderschaften gewesen war, sie begannen mit der Aufstellung von praktischen (meist steuerrechtlich-finanziellen) Forderungen, sie erweiterten auch auf diesen Gebieten faktisch (und nicht theoretisierend) ihren Machtbereich. Der Widerstand ideologisierte sich zunächst kaum; er war überwiegend praktisch ausgerichtet.

Die Bewegungen in Stadt und Land sind im 14. Jahrhundert nicht ketzerisch, selbst eine bewußte religiöse Ausprägung der allgemeinen Unrast ist nur selten festzustellen. Dabei flammten auch in diesem Jahrhundert religiöse Bewegungen auf, insbesondere in Katastrophenslagen um die Mitte des Jahrhunderts mit der großen Pestwelle, der man vielfach am besten mit Judenpogromen beikommen zu können meinte. Als Ausdruck einer Erregtheit tauchten neuerlich Geißlerscharen auf, deren Ursprung und Anfang schon den Zeitgenossen unklar war und die eine kurze Zeit viel Aufhebens von sich machten³³.

Diese Bewegungen waren (mit Ausnahme von Thüringen, wo sich die Geißler voll häretisierten) durchwegs „ad-hoc-Bewegungen“ von nur kurzer Dauer: Nach der Ausrottung einer Judengemeinde verliefen sich die Mörder, nach 33 1/2 Tagen lösten sich die Geißlerscharen auf. Wenn sie auch durch ihr Beispiel jeweils Nachahmung fanden: Es waren im Kern rein spontane, völlig unorganisierte Bewegungen, die gar keine eigentliche Lehre hatten, höchstens durch ihr Beispiel Nachahmung nahelegten. Auf dem Gebiet des Glaubens, der Doktrin nahmen sie sogar eine betont konservative Haltung ein, die zu bewährten alten Vorbildern zurücklenkte. (Was gewisse Kreise von Klerikern und manche Herren — aus Furcht vor jeder spontanen Bewegung von Laien überhaupt — nicht daran hinderte, die Geißler zu verketzern und zu ver-

³³ Vgl. bes. *M. Erbstößer*, Sozialreligiöse Strömungen im späten Mittelalter. Geißler, Freigeister und Waldenser im 14. Jh. — Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 16, Berlin 1970, als Versuch einer Zusammenfassung.

folgen. Im Hinblick auf deren meist extrem konservative Lehre genügt es, stichwortartig den Vergleich der geradezu pathologischen Frauenfeindschaft der Geißler mit dem „Decamerone“ heraufzubeschwören, um die Bewegung in dieser Hinsicht einordnen zu können.)

Die Einstellung zum Klerus kann am ehesten als eine allgemeine Kritik an der Verderbtheit der Kirche charakterisiert werden, eine Kritik, der sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts selbst weite Kreise des Klerus angeschlossen hatten, die laut nach einer Reform der Kirche riefen. Diese Kritik wurde nach 1378, dem Ausbruch des Schismas, noch stärker, ohne sich zunächst noch zu häretisieren. Man forderte allgemein ein Abstellen der Mißstände, eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, eine Neuregelung der Kirche. Das allgemein anerkannte Ideal, das große und maßgebende Vorbild ist für die Reformbewegung die „unverdorbene“ Urkirche, die das Maß der Dinge abgeben soll. Damit rückte die Kirche als Institution in die Mitte des Interesses, die Vorbedingungen zu einer theoretisierenden radikalen Kritik wurden geschaffen. In der Lehre John Wyclifs wurde die theoretische Konsequenz gezogen und jede weltliche Herrschaft der Kirche radikal in Frage gestellt.

Soziale Unruhen und die Kritik an der Kirche verliefen — um es nochmals zu wiederholen — vor dem Anfang des 15. Jahrhunderts nicht synchron und konform, sondern gingen jeweils eigene Wege. Die Aufstände hatten die Abschaffung konkreter Übel bzw. die Erfüllung kurzfristiger Forderungen zum Ziel; die Kritik maß die Gegenwart an einem idealisierten Vergangenheitsbild und war dementsprechend notwendigerweise retrospektiv eingestellt. Die theoretisch hochstehenden Ansätze einer vorwärtsweisenden Kritik, die die traditionell-häretische Kritik modifizierte, blieben reine Gelehrtenangelegenheit; der Kirche gelang es zunächst, sie durch Verketzerung zu isolieren und zu paralisieren.

Die Gründe dafür scheinen auf dem Gebiet der Lehre, ähnlich wie bei der Beschränktheit von Revolten in den Städten, die Isoliertheit der einzelnen Gruppen der Heterodoxen und der gelehrten Kritiker gewesen zu sein, die über die Form von Klüngeln nicht herauskamen; die Organisation der Kirche war — bei allen Mängeln und Unterlassungssünden des Klerus — viel zu stark, die Inquisition zu mächtig, als daß unter „normalen Umständen“ eine heterodoxe Bewegung oder eine radikale Kritik hätte größeren Umfang annehmen können. Um zu einer Verbindung und Koordinierung der verschiedenen schwelenden Konflikte zu kommen, bedurfte es — neben der Masse an Konfliktstoff, die die Grundlage für eine Massenbewegung bildete — eines „zündenden Funkens“, der den Brand auslöste. Historisch geschah dies zum ersten-

mal im Hussitentum (wenn wir von den älteren Albigenserkriegen absehen, die in einigen Phasen eine entfernte Parallele nahelegen³⁴).

Infolge der besonderen wirtschaftlichen Lage Böhmens (insbesondere durch die Dominanz der Getreidewirtschaft) war hier die wirtschaftliche Krise besonders drückend, und die soziale Krise erfaßte in großem Umfang den Kleinadel, die spätere militärische Grundlage der hussitischen Heere. Dazu kamen noch sprachliche Gegensätze zwischen der tschechischsprachigen Mehrheit und einer deutschen Minderheit, die in den Städten immer noch eine große Rolle spielten. Voll ausgereift war im Königreich Böhmen auch die religiöse Erschütterung; der Verlust bisheriger Werte und die Infragestellung jener Sicherheiten, die für das Leben notwendig waren, wurden durch die Tätigkeit einer Gruppe von Klerikern, deren bekanntester Vertreter Magister Johannes Hus war, weiten Kreisen bewußt. Die Menschen waren, um ein Modewort zu gebrauchen, zutiefst verunsichert; sie suchten nach einem Ausweg, sie mußten ihn finden.

Dazu kam als auslösender Faktor, als zündender Funke eine Lehre, die auf Wyclif fußend eine Kritik der Kirche predigte, die nicht mehr nur den Theologen verständlich und naheliegend war. Was für den weiteren Verlauf noch wichtiger war — die Bewegung erhielt bereits in ihrem Anfangsstadium ein Symbol im Laienkelch, ein einprägsames und verständliches Unterscheidungsmerkmal, das es gestattete, alle Gegensätze auf einen einfachen Faktor zu reduzieren: Freund und Feind wurden danach unterschieden, ob sie unter einerlei oder beiderlei Gestalt kommunizierten. (Daneben gab es natürlich auch bald Streitereien unter den Hussiten über Fragen des Glaubens, der Taktik und der Tagespolitik — ein Phänomen, das auch aus den Quellen der Reformation des 16. Jahrhunderts sattem bekannt ist.)

Nun ereiferten sich Laien, über deren Laxheit in Dingen des Glaubens noch kürzlich die Prediger so bewegt geklagt hatten, über die Formen der Kommunion, über die Riten des Gottesdienstes, über die Remanenz im Altarssakrament, über Fragen, die die längste Zeit nur gelehrte Theologen beschäftigt hatten. Auf einmal schienen alle Gegensätze, alle unbestimmten Ängste und Nöte in eine einfache und konkretisierte Sprache übersetzbar, in die Sprache der Auslegung der Bibel. (Ein im

³⁴ Zu der umfangreichen Literatur über das Hussitentum vgl. als Übersicht *F. Graus*, *Das Spätmittelalter* (wie Anm. 1), S. 34 ff., und *ders.*, *Grundfragen und Schwerpunkte der tschechischen Mediävistik nach 1945*, in: *Studi Medievali*, 3a Seria IX/2 (1968), 930 ff. Ausdrücklich hingewiesen sei auf *H. Kaminsky*, *A History of the Hussite Revolution*, Berkeley and Los Angeles 1967, mit Hinweis auf die Bedeutung der religiösen Organisationsformen; vgl. ferner die ausgereifte Darstellung von *J. Macek*, *Jean Hus et les traditions hussites (XV^e - XIX^e siècles)*. *Civilisations et mentalités*, s.n., Paris 1973.

Grunde ähnliches Phänomen können wir auch in unserer Zeit feststellen, da die Ideologien die Funktion des Kristallisators, wie einst die Religionsbekenntnisse, übernehmen: Auf einmal erscheint alles, auch die größte Banalität, „ideologisierbar“.)

Die neue Kritik war nicht nur Theorie, die sich zunehmend häretisierte, sie schuf sich bald auch eigene Organisationsformen, ja eine feste Organisation. Priester begannen mit der Sammlung der Gläubigen zunächst in lockeren ad-hoc-Versammlungen, dann in eigenen „Gemeinden“ („Sekten“ dem Sprachgebrauch der Gegner nach) und Adelige mit dem Aufstellen von Heeren. Man hatte spontan die Wichtigkeit der Organisation entdeckt; man ging sogar noch einen Schritt weiter, indem man versuchte, die Bewegung zu einer allgemeinen Angelegenheit der Christenheit zu machen: Durch religiös-politische Manifeste, mit denen man sich an Fürsten und Städte wandte, die man für die neue Lehre gewinnen wollte, durch Kriegszüge, die gleichzeitig Propagandazüge sein sollten. Die Bewegung organisierte sich und häretisierte sich bald vollständig. Soziale, mittelalterlich-nationale und religiös-geistige Strömungen flossen zusammen und schufen eine homogene und mächtige Bewegung, die die Grundfesten der Kirche zu erschüttern drohte.

Im Hussitentum verbanden sich zum erstenmal die verschiedensten Strömungen zu einem Strom: Die Pauperisierung der städtischen Unterschichten und vor allem des Kleinadels, eine soziale Unrast und eine allgemeine Malaise, die in dem Empfinden gipfelte, etwas müsse geschehen; sie artikulierte sich in den Prager Städten auch als sprachlich-nationaler Gegensatz und stieß auf eine tiefe religiöse Unsicherheit, auf leise Zweifel und Bedenken, die nun klar ausgedrückt wurden und in der neuen Lehre eine Verheißung sahen, verlorengegangene Sicherheiten wieder und besser zu erlangen. Die Mächtigkeit der hussitischen Bewegung setzte bereits die Zeitgenossen in Erstaunen und war für ihre Anhänger ein Beweis der Wahrheit der eigenen Lehre; die Gegner schrieben die Erfolge den Umtrieben des Leibhaftigen, dem alten Widersacher des Heils zu.

Auch ex post steht der Historiker vor einem gewissen Rätsel, wenn er versucht, die Einzelbestandteile zu isolieren, die in ihrer Isolierung kaum besonders beeindruckend sind. Böhmen war kein großes wirtschaftliches Zentrum des spätmittelalterlichen Wirtschaftslebens, die Gegensätze waren relativ harmlos; die Lehre von Hus und seiner Anhänger blieb, was ihre Radikalität und die Konsequenz ihrer Kritik betraf, stark hinter Marsilius und Wyclif zurück; die Übel der Kirche waren im Königreich Böhmen bescheidener und weniger schreiend als im Süden Europas. Was jedoch einmalig war, war die Tatsache, daß die Einzelkomponenten sich — zumindest in der Anfangsphase — gegen-

seitig potenzierten und adäquate Organisationsformen fanden (was bisher nie gelungen war), die jahrelang so mächtig waren, daß alle Kreuzzüge gegen die „böhmischen Ketzer“ kläglich scheiterten.

Ich kann nicht versuchen, eine Geschichte des Hussitentums im Aufriß zu geben und zu schildern, wie der Anfangs-Impuls verhalte und wie etwa die Kriegszüge, die „spanilé jízdy“, bald zu Raubzügen degenerierten. Hingewiesen sei nur darauf, daß es auch den Hussiten nicht gelang, die Isolierung der mittelalterlichen „Ketzer“ zu überwinden. Jahrelang fürchteten zwar Prälaten die Möglichkeit einer Erweiterung der „hussitischen Ketzerei“; zu der es jedoch letztlich nicht kam — die Ketzerei blieb auf Böhmen beschränkt. Noch war die Bewegung zu typisch in ihrer charakteristischen Ausgangssituation verwurzelt, als daß sie zum großen, allgemeinen Impuls hätte werden können. Der entscheidende Durchbruch gelang erst etwa hundert Jahre später in der Reformation, wo sich jedoch sozial-revolutionäre und religiös heterodoxe Strömungen von Anfang an nicht allgemein verbanden. Dafür war die ideologische Ausprägung der neuen Lehre viel mächtiger und prägnanter und konzentrierte sich nicht mehr auf die Lehre von der Kirche. Diese Entwicklung müßte jedoch ein Berufener schildern.

Um zu versuchen, das Fazit aus dem Vorgehenden zu ziehen: Das Spätmittelalter ist ein Zeitalter der Krisen — wohl nicht eines der großen Krise, sondern einer ganzen Reihe von partikularen und partikularistischen Krisenphänomenen. Auf verschiedensten Gebieten des Lebens, in den Städten und auf dem Lande verspürte man eine allgemeine Malaise, eine Unruhe und Unzufriedenheit, die nur selten eine klare und bewußte Ausdrucksform fand. Die einzelnen Strömungen konnten sich nicht vereinigen, sie blieben isoliert, und es kam zu keiner Verbindung von sozialer Unrast und „ketzerischer“ Lehre bis zum Hussitentum hin. Erst hier verbanden sich die einzelnen Strömungen — aus einer Ausnahmesituation heraus und mehr spontan-intuitiv als bewußt.

Zum Ausgangspunkt einer allgemeinen, die „gesamte Christenheit“ umfassenden Bewegung wurde das Hussitentum noch nicht. Obzwar es die Hierarchie in Schrecken versetzte und sogar die Kirche zwang, mit den Hussiten als beinahe Gleichberechtigten zu diskutieren, gelang es schließlich der Kirche doch noch, diese Bewegung zu isolieren, und für ein Jahrhundert sollten für weite Teile Europas die Begriffe „Ketzer“ und „Böhme“ zu Synonymen werden.

Die Parallelisierung von Ketzertum und sozialer Bewegung begegnet im Spätmittelalter nur ausnahmsweise; in der Regel gehen beide ihre eigenen Wege, und ihr Rhythmus, letztlich doch wieder in seiner Krisen-

haftigkeit konform³⁵, läßt sich nicht auf eine einfache Parallelität reduzieren. Wir stoßen auf ein Phänomen, das ich — in Ermangelung eines treffenderen Begriffes — als „Rhythmus“ bezeichnet habe. Vielleicht wird es unserer Zeit, die für Phänomene dieser Art hellhörig sein müßte, gelingen, den Rätseln dieser Erscheinung, zumindest in Theorien, beizukommen. Gerade weil es sich um Phänomene handelt, die uns — trotz ihrer fremdartigen Sprache — teilweise so bekannt vorkommen, ist dies kein ganz nutzloses Unterfangen.

³⁵ F. Graus, *The Crisis of the Middle Ages and the Hussites*, in: St. E. Oze-ment (Hrsg.), *The Reformation in Medieval Perspective. Modern Scholarship on European History*, s.n., Chicago 1971, 77 - 103.